

POSEIDON_PAINTINGS

DAS MEER DER ANDEREN



CHRISTINE SCHMERSE
& ULRICH PURITZ

bei Schmitz

*Zwei, die meersehn gehn,
um mehr vom Meer zu sehn*

POSEIDON_PAINTINGS

DAS MEER DER ANDEREN

CHRISTINE SCHMERSE
& ULRICH PURITZ

bei Schmitz



Leere ...

Katze ...

Höllenerz ...



POSEIDON_PAINTINGS

*le ciel est un vide coloré | la mer le | plus grand des félins | [...] | la lune est toute prête
| à faire | chute libre | le soleil a le cœur d'enfer¹* James Noël

*der Himmel ist gefärbte Leere | das Meer die größte aller Raubkatzen | [...] | der
Mond ist drauf und dran | sich in die Tiefe | zu stürzen | die Sonne hat ein
Höllenerz²*

Unter anderem Zeilen wie diese aus einem Gedicht von James Noël gelangten irgendwie von Haiti nach Deutschland – genauer: nach Berlin – und von hier via Internet wieder zurück über den Atlantik. Und zwar dorthin, wo wir uns – eine Inselhälfte weiter in der Dominikanischen Republik – für ein paar Monate eingerichtet haben.

Texte und Gedichte aus der jeweils bereisten Region schieben das, was europäische Augen zu sehen und zu verstehen glauben, auseinander und verschaffen Durchsichten und Einblicke in ein unbekanntes Dahinter. Ob auf Französisch, Spanisch, Englisch oder Kreol – Textquellen studieren wir, soweit uns möglich, im Original. Wir möchten in fremde Sprechweisen und Klänge eintauchen und uns in deren Aussprache üben. Wir möchten dem stummen Schwarz fremder Worte mit unserem Atem und unseren Stimmen ‚Leben einhauchen‘. Neben einem möglichen Wortsinn gehen wir Sprachmelodien und Klangbildern nach, auch sie geben Hinweise auf Eigenheiten einer fremden Kultur³.

Und während der Wind – seit Tagen schon – mit den Palmen fuchtelt, die Brandung den Strand traktiert und der Blick über das Wellengetümmel die Dichterworte zu bestätigen scheint, stellt sich uns – bei allen Bemühungen zu verstehen – die Frage: Würden wir jemals sehen können, was Einheimische sehen, wenn sie sehen, was wir sehen?

Und umgekehrt: Wie lässt sich verständlich machen, was uns unsere Kunst hat zeigen können, nachdem wir sahen, was auch Einheimische sehen?

Poseidon_Paintings – ein Versuch.



1 James Noël: *Ville de solitude*. Quelle: www.lyrikline.org/de/gedichte/ville-de-solitude-13306.

2 Eigene Übersetzung.

3 Zwischen Sprachklang und Wortbedeutung kann es beim Übersetzen zu Kollisionen kommen. Die Gedichtzeilen *la lune est toute prête | à faire | chute libre* bedeuten wörtlich übersetzt: *der Mond ist ganz bereit | zu machen | Fall frei*. Das französische Wort *chute* lässt Atem und Stimme über das ‚sch‘ ins leicht gedehnte ‚ü‘ rauschen und entlässt sie mit einem abschließend angedeuteten ‚t‘ aus dem Mund: *schschschüt*. Als Klanggebilde betont *chute* den Aspekt eines aktiv gewählten ‚vorbeirauschenden‘ Geschehens in hoher Geschwindigkeit – im Französischen *schüttet* es gewissermaßen. Man könnte sich *chute* als lautmalerisches Wortzeichen in einem Comic vorstellen.

Im Deutschen wird der ‚freie Fall‘ passivisch gebraucht. Man befindet sich im freien Fall, man gerät da hinein, kann ihn aber nicht selbst aktiv ‚machen‘. Überdies scheint im Klangbild von ‚der freie Fall‘ eher das Moment des Schwebens in der Schwerelosigkeit des endlosen Falls nachzuhalten. Möchte man dem aktiven Tun des Mondes und der im Französischen zu Klang gewordenen Geschwindigkeit in dem zitierten Gedicht Rechnung tragen, dann gilt es, eine andere Lösung zu finden als jene, welche die Wortbedeutungen in den Vordergrund stellt: *der Mond ist bereit | für den freien | Fall ...* (Übersetzung von Rike Bolte*). Unser Vorschlag lautet zur Probe: *der Mond ist drauf und dran | sich in die Tiefe | zu stürzen*.

* James Noël: *Ville de solitude*. In ders.: *Die größte der Raubkatzen. Ausgewählte Gedichte./Le plus grand des félins. Poèmes choisis*. Auswahl, Übertragung ins Deutsche und Vorwort von Rike Bolte. Trier 2018, S. 31.

BREVE CONVERSACIÓN CON EL MAR CARIBE

Frank Báez

*Te cuento que el otro día conocí
al mar Mediterráneo y fue un poco
como conocer un actor olvidado.*

*Caminé por el malecón oyendo
sus olas que sonaban como
la tos de un Joe Pesci asmático.*

*Aunque más que un actor olvidado
el mar recordaba las momias que
exhiben en el museo del Cairo.*

*Nada que ver contigo, mar Caribe,
que esta tarde tienes tanto vigor que
parece que vienes del gimnasio.*

*No sé si te prefiero cuando
te tiendes manso y reposas como
un león en medio de la pradera.*

*O cuando te enfureces y ruges
e intentas sodomizar la costa
a la manera de Marlon Brando*

*en El último Tango en París.
Los pelícanos y las gaviotas se
te escurren de los dedos cuando*

*intentas atraparlos, es como si
quisieras salirte del lecho,
pero tus cadenas te sostienen*

*con tanta fuerza que no te queda
de otra que gritar y despotricar.
Di la verdad, ¿no te molestan*

*los cruceros con ancianos
y toda esa basura que te arrojamos?
Te hemos envenenado, contaminado.*

*El año pasado tus costas tenían
tantas algas que parecía que
en nuestras playas un turista*

*te contagió la sífilis.
Yo me dije esto se ve feo.
Y me pregunté si este no era el fin.*

*Pero en vez de mandar un tsunami
y desquitarte de nuestras ciudades
y borrar del mapa a Miami,*

*volviste a pacer tu rebaño de olas
que balaban en paz y en armonía
a lo largo y ancho de la costa.*

*¿Qué más te digo? Eres el mar
de mi infancia, me he pasado
la vida descifrando tus palabras.*

*Ambos hemos envejecido, pero
a pesar del paso del tiempo
sigo viniendo a este arrecife*

*a conversar contigo con la
misma inocencia de cuando
era niño y paseando por*

*tus playas recogí una caracola
y me la llevé al oído y tú me
hablaste por primera vez.*

Quelle: www.lyrikline.org/de/gedichte/breve-conversacion-con-el-mar-caribe-13908



KURZES GESPRÄCH MIT DEM KARIBISCHEN MEER

Frank Báez

*Hab ich dir erzählt, dass ich neulich das Mittelmeer
kennengelernt habe? Das war ein bisschen so wie einen
in Vergessenheit geratenen Schauspieler kennenzulernen.*

*Ich spazierte über die Strandpromenade und hörte
seine Wellen, die wie das Husten
eines asthmatischen Joe Pesci klangen.*

*Dabei erinnert das Meer weniger an einen in Vergessenheit
geratenen Schauspieler als an die Mumien,
die im Museum in Kairo ausgestellt sind.*

*Kein Vergleich mit dir, Karibisches Meer,
das du heute Nachmittag so viel Kraft hast,
als würdest du gerade aus dem Fitnessstudio kommen.*

*Ich weiß nicht, ob ich dich lieber mag, wenn du dich
friedlich räkelst und ausruhst
wie ein Löwe mitten auf einer Weide.*

*Oder wenn du wild wirst und tobst
und versuchst, die Küste von hinten zu nehmen
so wie Marlon Brando*

*in Letzter Tango in Paris.
Die Pelikane und die Möwen
entwischen deinen Fingern, wenn*

*du versuchst, sie zu fangen, es ist,
als wolltest du dein Bett verlassen,
aber deine Ketten halten dich zurück*

*mit solcher Kraft, dass dir nichts anderes
bleibt als zu schreien und zu schimpfen.
Sei ehrlich, nerven dich nicht*





*die Kreuzfahrtschiffe mit den Rentnern
und der ganze Müll, mit dem wir dich bewerfen?
Wir haben dich vergiftet, verschmutzt.*

*Im letzten Jahr wuchsen an deinen Küsten
so viele Algen, dass es so aussah,
als hätte dich ein Tourist*

*an unseren Stränden mit Syphilis angesteckt.
Ich dachte, das sieht hässlich aus.
Und fragte mich, ob so nicht das Ende wäre.*

*Aber statt einen Tsunami zu schicken
und dich schadlos an unseren Städten zu halten
und Miami von der Landkarte zu löschen,*

*ließest du deine Herde von Wellen wieder weiden,
die die ganze Küste entlang
in Frieden und Harmonie blökten.*

*Was bleibt mir zu sagen? Du bist das Meer
meiner Kindheit, ich habe mein Leben
damit verbracht, deine Worte zu entschlüsseln.*

*Wir sind beide älter geworden, doch
obwohl Zeit vergangen ist,
komme ich immer noch an dieses Riff,*

*um mit dir zu reden mit derselben Unschuld
wie damals, als ich Kind war
und auf einem Spaziergang*

*über deine Strände eine Muschel aufhob
und sie mir ans Ohr setzte und du
zum ersten Mal mit mir sprachst.*

Aus dem dominikanischen Spanisch von Timo Berger

UNSER MEER

Unsere Lieblingsbilder malt das Meer: den fernen Horizont, die auf uns zurollenden Wellen, die aufschäumende Brandung, die weißen Quellwolken am Himmel. Das Meer als pulsierende Weite, rhythmisches Rauschen und atmendes Nass, das unseren Körpern die Schwere nimmt, wenn wir darin schwimmen. Zu Besuch in Poseidons Atelier. Auch landeinwärts führt das Meer den Pinsel und wühlt die Farben. Ebbe und Flut, Seeluft, Salz, Wind und Wetter entscheiden – sie alle gehören zu Poseidons Crew –, was hier wie wachsen und zustande kommen kann, sei es Busch, Baum, Haus oder Hotelanlage.

Die Augen von uns Großstädtern haben sich daran gewöhnen müssen, dass Fassaden den Blick verstellen. Asphaltadern und Gleise steuern alles Hin und Her. Die Stadt macht, dass wir uns mit einem auf schnelles Erfassen trainierten Tunnelblick durch Häuserschluchten bewegen. Wir, Getriebene und Treibstoff in einem System aus Stein. Am Meer jedoch ist der Blick frei davon. Angesichts des Gewoges und Gewoges kommen wir zur Ruhe. Das Meer, das bewegte und bewegend Andere, lässt Träume, Gedanken, Sinne und Seele schweben.

Nord- und Ostsee jedoch sind für uns nur zweite Wahl. Es fehlen die Palmen, das türkisfarbene Wasser, das Riff und die Korallen, zwischen denen wir uns gerne mit Maske, Schnorchel und Flossen ins Hinsehen verlieren. Auch fehlt der Sog des Unbekannten und Rätselhaften. Dieser bewirkt, dass unsere Neugier ohne Zutun Funken sprüht. Ebenso fehlt der Sound einer fremden Sprache, in der unser Denken Umwege gehen muss und die wir meist nur in Grundzügen beherrschen. Das allein weitet den Blick und alles Sichtbare tritt in sonderbarer Schärfe hervor.

Das ist das Meer, das sich in unsere Träume und Wünsche hineingemalt hat. Seinen Bildern reisen wir hinterher. Wir – bei Schmitz, ein Künstler-Duo, das eng zusammenarbeitet – begeben uns in Poseidons Welt und schauen ihm über die Schulter. An dessen Bildern – die wir vorfinden, in denen wir uns bewegen und deren Teil wir sind – malen wir weiter: *Poseidon_Paintings*.

DAS MEER DER ANDEREN

Wir, die wir soeben das wintertrübe Berlin hinter uns gelassen haben, erfreuen uns am strahlenden Blau des karibischen Himmels. Der haitianische Lyriker und Romancier James Noël hingegen beschreibt diesen in einem Gedicht ungerührt als *un vide coloré*¹. Für das Internetportal www.lyrikline.org, wo dieses Gedicht zu finden ist, übersetzt Rike Bolte diese Beschreibung mit *bemalte Hülle*. Wir jedoch sprechen lieber – und wörtlich übersetzt – von *gefärbter Leere*, was uns angesichts des desillusionierten Gedichtinhalts angemessener erscheint. *Hülle* verbirgt etwas, das hier unbenannt bleibt. Das könnte auch Hoffnung bedeuten. Und richtig: Eine Hülle lässt sich bemalen, Leere hingegen nicht. Letztere ist nichts als sie selbst: ein blankes, stoffloses Nichts ohne jede Chance auf ein wie auch immer geartetes Dahinter. Leere lässt sich auch nicht färben. *Gefärbte Leere* ist ein absurdes Sinngefüge. Und so wie wir die Gedichte von James Noël verstehen, ist das Absurde der Stoff, den er der realen Welt entnimmt und aus dem er seine Gedichte schmiedet.

Zum Meer, das in der empfohlenen Reisezeit meist friedlich und träge die Brandung auf den Strand schwappen lässt, äußert sich Noël mit dem Satz: *la mer [est] le plus grand des félins*. Wir übersetzen: *das Meer [ist] die größte aller Raubkatzen*. Das passt unserer Meinung nach zu der düsteren Skizze einer *Stadt der Einsamkeit* (im Original: *Ville de Solitude*). Ohne Zweifel, James Noël hat ein anderes Meer vor sich als wir, die wir es in Las Terrenas – unweit von Haiti in der Dominikanischen Republik gelegen – mit den gleichen Gewässern zu tun haben.

Das hier wiedergegebene Gedicht von Frank Báez zeichnet ein versöhnlicheres, gleichwohl ironisches bis sarkastisches Bild jenes Meeres, das gegen die Felswände von Santo Domingo – seiner Heimatstadt – brandet. (Seine anders geartete Sichtweise sollte nicht wundern. Die Welt, in der Frank Báez lebt, ist deutlich freundlicher gestimmt als jene, in der James Noël zuhause ist – das verstörend desolate und heruntergewirtschaftete Haiti.)

Nimmt man weitere Literatur hinzu – so z. B. jene von Derek Walcott (St. Lucia), Saint-John Perse, Maryse Condé (beide Gouadeloupe), Édouard Glissant, Patrick Chamoiseau, Rafaël Confiant (alle drei aus Martinique) oder Edwidge Danticat (Haiti) –, dann betreten höchst unterschiedliche Meere die literarische Bühne und verweisen auf jenes, das wir vor uns haben.

Dabei fällt auf, dass insbesondere kreolische Dichter und Schriftsteller der älteren Generation (Walcott, Condé, Chamoiseau, Confiant)² das Meer in düsteren Far-

ben beschreiben. Für sie markiert es die existentielle Wunde, welche die Sklaverei in die Geschichte der Karibik geschlagen hat und die bis heute schmerzt³. Sie forschen nach verborgenen afrikanischen Spuren in ihrem sozialen Umfeld und in ihrem Innern und ringen um eine tragfähige kreolische Identität, die sich aus vielerlei soziokulturellen Versatzstücken zusammenfügt. In der Tat: Unser Meer unterscheidet sich sehr von dem Meer jener, als deren Gäste wir uns fühlen.

Wollen wir über jenen Horizont hinaus gelangen, den wir als Großstädter und Europäer in uns tragen und der unsere Wahrnehmung zugleich steuert und begrenzt, müssen wir lieb gewonnene künstlerische Praktiken immer wieder infrage stellen, Experimente mit ungewissem Ausgang wagen und unsere Sinne immer wieder aufs Neue herausfordern. Nur eine Kunst, die um ihre Grenzen weiß und mit allen erdenklichen Mitteln daran arbeitet, diese auszudehnen, wird aus den Kreisläufen des bereits Gewussten und Gekonnten heraustreten, Neues entdecken und Fremdes erschließen können. Dabei hilft es sehr, wenn zwei Künstler sich über Gesehenes und über künstlerische Ideen austauschen können. *Ich sehe was, was du nicht siehst. Du siehst etwas, was ich nicht sehe.* Beide zusammen sehen mehr von allem – auch mehr vom Meer.

Ein Weiteres ist von Bedeutung, um den eigenen Horizont zu übersteigen: Wir müssen zu Einheimischen Kontakt aufnehmen. Besonders aufschlussreich – und für uns unverzichtbar – ist es, uns mit den Künsten und der Literatur aus der Region und dem bereisten kulturellen Raum zu befassen, mit den darin zu findenden Bilderwelten, Märchen, Mythen, Romanen und Gedichten. Nur so können wir uns jenem Ort nähern, an dem wir uns als Reisende eingefunden haben. Nur so gewinnen wir Einblicke in *das Meer der Anderen*. Poseidon hat viele Gesichter, auch solche, die uns nicht unmittelbar zugänglich sind. Das ist der Grund, weshalb unsere Bibliothek mit Literatur aus den bereisten Regionen seit mehr als dreißig Jahren stetig wächst.

In diesem Jahr kam eine für uns neue, ergiebige Quelle hinzu, die tausende Gedichte von Autoren aus aller Welt vorhält und ständig erweitert wird: die bereits erwähnte Internetplattform www.lyrikline.org, betrieben vom ‚Haus für Poesie‘ in Berlin. Viele Gedichte daraus haben uns dabei geholfen, das uns bereits vertraute Umfeld von Las Terrenas auf der Nordseite der Dominikanischen Republik aus neuen Blickwinkeln zu betrachten und die Kultur Mittelamerikas als Nährboden und Hintergrund einzubeziehen.

1 <https://www.lyrikline.org/de/gedichte/ville-de-solitude-13306>.

2 Derek Walcott: u. a. *Erzählungen von den Inseln*. Aus dem Englischen von Klaus Martens, München/Wien 1993; Saint-John Perse: u. a. *See-Marken*. Aus dem Französischen von Friedhelm Kemp, Darmstadt/Berlin-Spandau/Neuwied 1960; Maryse Condé: u. a. *Insel der Vergangenheit*. Aus dem Französischen von Claudia Kalscheuer, Hamburg 1999; Édouard Glissant: u. a. *Traktat über die Welt*. Aus dem Französischen von Beate Thill, Heidelberg 1999; Patrick Chamoiseau: *Die Spur des Anderen. Roman nach Robinson Crusoe*. Aus dem Französischen von Beate Thill, Heidelberg 2014; Raphaël Confian: *Insel über dem Winde*. Aus dem Französischen von Uta Goridis, Frankfurt a. M. 1996.

3 Zur Untermauerung des Gesagten folgende Zitate aus Raphaël Confian: *Insel über dem Winde* (siehe Anmerkung Nr. 2):

Sie wissen nicht, daß uns die langsame Bewegung des satten Meeres Träume von unfaßbarer Süße beschert, daß uns das Meer an seine unaufhörlich schaukelnde Wiege schmiedet und auf diese Weise fest im Griff hat. Es hat sich unserer Vernunft und unserer Unvernunft bemächtigt. Es beherrscht unsere Sehnsüchte und unsere Verweigerungen. Es zwingt uns seine unfruchtbare Herrlichkeit auf und fordert uns ständig heraus. (S. 74)

Die Botschaft [des Rebellen, der sich erhängt hat] war klar: Meine Seele und ich kehren nach diesem Guinea zurück, aus dem unsere Väter vor etlichen hundert Jahren gewaltsam verschleppt wurden. Doch in seiner Tasche fand man einen sorgfältig gefalteten Zettel, auf dem er vermerkt hatte: „Seien wir den Göttern dankbar, die niemanden zum Weiterleben zwingen“ (Seneca). (S. 74)

Er erinnerte sich, daß das einzige Wappen, das sein Großvater vorweisen konnte, eine Lilie war, die man ihm mit einem heißen Eisen in die Schulter eingebrannt hatte, weil er ein paar Jahre vor der Abschaffung der Sklaverei davongelaufen war. Er hörte wieder diesen Satz, der aus dem Mund des Alten kam, wenn er eine Arbeit beendet hatte: „Nan Djinen Iwen ... nan Djinen Iwen ...“ (Afrika ist weit). (S. 209)

Wie so oft hab ich sie gewarnt: ‚Paß auf, Antilia, dem Meer kannst du nicht trauen. Auch wenn es so tut, als wäre es dir freundlich gesonnen, eines Tages wird es dich doch in seine Tiefen hinunterziehen.‘ (S. 284)



*Ich – tageslichtlang die Beine gekreuzt – beobachte,
Wie sich buntfarbige Wolkenfäuste über den groben Zügen
Dieser, meiner ausgestreckten Insel ballen.*

*Inzwischen weisen die horizontspaltenden Dampfer uns als
Verloren aus,
Nur zu finden
In Reisebroschüren, hinter hitzigen Feldstechern;
Zu finden in blauer Spiegelung von Augen,
Die Städte kannten und uns hier glücklich glaubten.*

Derek Walcott

